

Marburger Zeitung.

Nr. 9.

Mittwoch, 20. Jänner 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 8 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 3 fl. Die ein Mal gespaltene Sonntagsbeilage wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedwede Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Englische Blätter überraschen uns jetzt mit Enthüllungen über das Verhältnis zwischen Ruß und Andraffy. Nach diesen Berichten soll Andraffy wie die meisten Ungarn entschiedener Gegner des Krieges sein und seinen Einfluß, unterstützt durch die Ansichten des Oberbefehlshabers der Armee, so zur Geltung gebracht haben, daß Graf Beust nachgeben mußte. Auch Marshall Mac Mahon habe zunächst bei seinem Besuche in Wien die Ueberzeugung gewonnen, daß Ungarn nicht zur Theilnahme an einem Angriffskriege bewogen werden könne. Unglücklicherweise sei aber die Kriegspartei noch stark in Wien und die Hauptmitglieder derselben hätten Mittheilungen zur Kenntniß des Kaisers der Franzosen gebracht, worin sie erklären, daß, falls die österreichisch-ungarische Monarchie sich nicht bei den Plänen, welche man dem Kaiser zuschreibe, thätig betheilige, die Schuld auf die Ungarn falle. Beust soll bei diesem Schritte von der Ansicht geleitet worden sein, sich gewisser Verpflichtungen zu entledigen, die er bei den Zusammenkünften in Salzburg und Paris eingegangen. — Die letztere Anspielung scheint uns denn doch ein Wort der Erwidrerung von Seite unserer Halbamtlichen zu verdienen.

Die päpstliche Regierung trifft Vorbereitungen, die in keinem Verhältnis zu ihren Kräften stehen. Es sind nämlich für das Jahr 1800 Remington-Gewehre im Auslande angeschafft und größtentheils bereits auch abgeliefert worden und befinden sich in den Zeughäusern Rom's 800,000 neuartige Gewehrpatronen und 18,000 Stück Geschützpatronen aufgehäuft. Da nun nach den bisher bekannten Standesausweisen die päpstliche Armee bloß 10,000, höchstens 12,000 Mann mit Feuerwaffen bewaffnete Streiter zählt, so ist die Anschaffung von 18,000 Stück neuer Gewehre jedenfalls sonderbar und weist darauf hin, daß die Regierung eine bedeutende Vermehrung ihrer Streitmacht beabsichtigt.

Das Protokoll der Konferenz, welches die Vertreter der Mächte, die Türkei ausgenommen, am 16. Jänner unterzeichnet, spricht sich dahin aus: „1. Daß die Türkei Grund hat, sich über die Bildung der Freiwilligen-Banden auf griechischem Gebiete zu beklagen, daß hier eine offensbare Verletzung des Völkerrechtes vorliegt, und daß es eine Pflicht

für Griechenland ist, welches auch seine innere Befestigung sein mag, auf seinem Gebiete keine Angriffe gegen einen Nachbarstaat sich vorbereiten zu lassen; 2. daß es auch eine Pflicht für Griechenland ist, wenigstens in seinen Gewässern die Ausrüstung von Piratenschiffen zu verhindern; 3. daß es nicht das Recht hat, sich der Heimführung der kretischen Auswanderer, welche nach ihrem Vaterlande zurückzukehren wünschen, zu widersetzen.“ — Dieses Konferenz-Protokoll verbindet Niemanden, denn der englische Bevollmächtigte hat durchgesetzt, daß die Konferenz im Interesse der Vermeidung endloser Schwierigkeiten zwischen den Konferenzmächten sich gegen eine zwangweise Durchführung erklärte. Alles hängt also von dem Belieben Griechenlands und der Pforte ab.

Gegen das Lottospiel.

Das Lottospiel, welches den Kassier der Versicherungsgesellschaft „Janus“ zum Verbrecher gemacht, veranlaßt den „Österreichischen Oekonomist“ *) mit aller Schärfe der freien Rede über diesen Krebsknoten unserer Zustände sich auszusprechen. Dieses Fachblatt schreibt:

Der Fall ist nicht vereinzelt; auch andere Kreditinstitute wurden im Lauf der letzten Jahre durch Defraudationen ihrer Beamten und Kassiere hart getroffen, welche beinahe sämmtlich dieser dämonischen Gewalt zum Opfer gefallen sind. Dieses Zusammentreffen der Umstände ist kein zufälliges. Die erträumte Möglichkeit, schnell reich zu werden, die Gewisheit, ohne Gefahr vor Entdeckung oder Beargwöhnung dieses Spiel selbst in übertriebener Höhe treiben zu können, während bei dem ziemlich analogen Börsenspiel die Verluste und Differenzen gleich allzulaut das Geheimniß in die Welt schreien, haben etwas allzu Lockendes für denjenigen, der die Bahn des Verbrechens einmal betreten. Das also ist sehr einfach und leicht erklärlich; weniger leicht zu beantworten aber die

*) Der „Österreichische Oekonomist“, das Blatt des volkswirtschaftlichen Vereins in Wien, ist zu Neujahr gegründet worden und erscheint jeden Dienstag, zwei Bogen stark zu dem geringen Preise von 8 fl. jährlich. Herausgeber sind: Sommerfeld, Sommaruga und Schäffle. Von welchem Geiste dieses Blatt durchweht ist, zeigt der oben stehende Aufsatz. Anm. der Red.

Die Tochter des Fälschers.

Von A. Heigel.

(8. Fortsetzung.)

„Madame,“ sagte der Doktor ironisch, „unfertig sein ist ein Verbrechen, mit dem wir Alten gerne vierzig Jahre zurückkaufen würden. — Wie Sie das Glück härtete, so wird hoffentlich meine Mündel durch das Unglück ein Charakter werden.“

„Nun denn,“ rief der Pastor, „wenn Sie grausam genug sind, den Bruch jäh herbeizuführen, versichern Sie Amanda wenigstens, daß diese Entfugung mein Herz zerrißt, daß ich ewig an sie denken und keine Andere mein Weib nennen werde!“

„Neue Gelübde?“ fragte Michaelis bitter. „Wählen Sie dazu einen leichtgläubigeren Voten! Meine Pflicht hier ist für alle Zeit zu Ende. Amanda's Zukunft wird nun meine Sorge; Ihnen aber wünsche ich — —“ Er bezwang seine Aufregung und schloß: „Ihnen wünsche ich — wohl zu schlafen!“

Als Doktor Michaelis die Hausthüre hinter sich zuwarf, trat ihm Sphyloski in den Weg.

„Was haben Sie zur Antwort? Was wird aus Fräulein Günther?“ Der Arzt wollte den Zudringlichen barsch abfertigen, doch ein Blick auf den angstvollen Ausdruck des Gesichts, das vom Schein einer Straßenlaterne beleuchtet wurde, hielt ihn zurück. „Das Schlimmste,“ erwiderte er kurz, man hat mich abgewiesen.“

„Abgewiesen?“ rief Jener erblassend. „Der Pastor bricht sein Wort? . . . D!“ Nach einer kurzen Pause schüttelte der Schreiber zornig seine Faust gegen das Predigerhaus. „Wenn ich nie wieder in die Kirche gehe, so sind die Zwei dort schuld! — Adieu, Herr Doktor, und ich danke Ihnen, daß Sie an der Tochter meines — ja, meines Freundes so gut und edel — —“ Er sprach nicht weiter; die Thränen liefen ihm über die Backen.

„Mein guter Sphyloski!“ jagte der Doktor gerührt.

„Es weht eine scharfe Luft,“ sprach der Schreiber nach einer Weile, indem er die Thränen mit dem Zipfel seines Mäntelchens rasch abwischte.

„Wohin gehen Sie?“ fragte Michaelis.

„Ich gehe in den Gasthof. Dort treffe ich den Cantor. . . Dem will ich ein Licht aufstecken, was für einen Pastor wir haben! Gute Nacht, Herr Doktor!“

„Gute Nacht!“

Während Michaelis seinen Weg fortsetzte, ging der Mond auf. Sein sanfter Schein fiel auf die Fenster des Rentantenhäuschens.

„Sie hat Licht,“ dachte Michaelis. Er trat in den Garten, lüftete den Hut und fuhr mit dem Taschentuch über die Stirn. „Der schwerste Gang meines Lebens!“ Die Thüren waren offen, aber die Zimmer still und menschenleer. Mondenglanz lag auf Bänden und Geräthen; der Geruch von Wachskerzen erfüllte noch den Raum.

„Amanda!“ rief der Doktor.

Niemand antwortete.

Ängstlicher wiederholte er den Ruf. Alles still! Da traf sein Blick Brief und Schmutz. Hastig machte er in einer Taschenlampe, die er für nächtliche Krankenbesuche bei sich trug, Licht. Der Brief war an ihn.

„Liebster, bester Doktor!“ las Michaelis. „Als ich vorgestern Abends im dunkeln Zimmer neben dem todtten Vater allein saß und von aller Welt verlassen schien, da traten plötzlich Sie herein und sprachen so gut und liebevoll, daß ich meinte, der heilige Christ selber habe Ihre Gestalt angenommen und sei zu mir Ärmsten vier Wochen früher denn Weihnachten gekommen. Sie gaben mir Ihre gute, ehrliche Hand und gelobten mir, Vater zu sein. Da that ich Ihnen im Geiste süßfällige Abbitte, weil ich früher auch in das blinde, dumme Geschrei eingestimmt und Sie hart und unchristlich gedacht hatte; und als Sie fort waren, that ich den Schwur, Ihnen ewig gehorchen zu wollen, wie eine Magd, und Sie zu lieben, wie eine Tochter.“

Und nun wag' ich heute schon einen Schritt, der sich zur Unterwürfigkeit und Demuth einer Magd gar übel schickt; wag' ich etwas, um dessen willen mich alle Welt ein leichtsinniges, ehrvergeßenes Mädchen nennen wird. Aber, glauben Sie mir, liebster, bester Doktor, gerade weil ich meine Ehre hoch halten will, verlaß' ich die Primath!

Frage ist, ob die Regierung, welche das Lottospiel gestattet, auf jede Weise fördert und zu einer ihrer Einnahmequellen macht, nicht sich zur Mitschuldigen so schwerer Verirrungen, so verabscheuungswürdiger Verbrechen macht. Es wäre an der Zeit, daß man sich an „maßgebender“ Stelle endlich über das Verwerfliche dieser Einrichtung klar werde und sich endlich vor Augen halte, welche Unmoralität in dem ganzen Vorgang liegt und welcher schädlichen Einfluß das Lottospiel auf die Volkswirtschaft übt. Denn die nicht „maßgebenden“ Urtheile sind über die Geschichte längst im Reinen.

Die Regierung nimmt den sauer erworbenen Groschen des Arbeiters, den Pfennig der Armuth hin. Sie ist nicht in der Lage zu erröthen; wie Kaiser Bepastian hält sie den Abgeordneten das aus dem Lotto gewonnene Geld unter die Nase und ruft: Non olet, (es stinkt nicht). Sie wiegt die nothleidende Bevölkerung in leere Hoffnungssträume und bietet für die Millionen, die kreuzerweise zusammengetragen, ihr wie ein Kuppelgeld für die Beschaffung der Glückshaut in die stets offene Hand gedrückt werden, für die baare klingende Realität nichts als eine nebelhafte Aussicht, eine Wahrscheinlichkeit, die gleich Null ist; es steht fest, daß man leichter vom Bliß erschlagen werden, als in der Lotterie gewinnen kann. Daß dennoch bei jeder Ziehung — und es wird dafür gesorgt, das spielende Publikum in Athem und bei dem Heißhunger nach leichtem Gewinn zu erhalten — regelmäßig ziemlich viele Treffer gemacht werden (welches freudige Ereigniß stets dadurch gefeiert wird, daß man die Glücksziffer mit goldenen Gewändern bekleidet und mit Blumen schmückt), so beweist dies höchstens, daß die Spielwuth leider in unerhörtem Grade um sich gegriffen, die größere Wahrscheinlichkeit des Gewinnens beweist dies nicht; die Zahl der von den Spielern erfundenen Kombinationen ist eben so ungeheuer groß, daß sie die noch größere der bei diesem Schandspiel möglichen nahezu erreicht.

Mit tiefem Bedauern müssen wir daher sehen, wie tief diese Leidenschaft schon gegriffen, wie sehr demoralisirt unser Volk bereits ist, welcher gefährlicher Wurm, welcher unerfättliche Harpye an seinem Wohlstand nagt und ihn mit teuflischer Gewalt verlockt, einen Theil seines sauren Erwerbes zu „verzetteln“, wie sodann Muth mit seinem Schicksal, Unzufriedenheit, die Unmöglichkeit, allen seinen Bedürfnissen noch Befriedigung zu schaffen, an ihm nagen und mit dazu beitragen, jene tief reichenden sozialen Ungleichheiten, zu schaffen, die über kurz oder lang zu krampfhaften Konvulsionen der staatlichen Ordnung führen, zu Gewaltthatigkeiten, zum Verbrechen treiben, während der Gewinn noch niemals Segen gebracht und es als der größte Fluch gelten kann, wenn irgend Jemand das zweifelhafte Glück gehabt, einen Treffer in der Lotterie zu machen.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

(Staatsanleihen.) Dem „Oesterreichischen Handelsjournal“ zufolge belaufen sich die Anleihen, welche die Militärstaaten Europa's im Jahre 1868 gemacht, auf 756 Millionen Gulden.

(Bierbrauerei.) In England ist eine Erfindung patentirt worden, durch welche der Gährungsprozeß kontrolirt, das Sauerwerden verhindert und viele Arbeit bei einem sehr vereinfachten Verfahren erspart wird. Die jährliche Bierausfuhr Englands beläuft sich auf etwa zwei Millionen Pfund Sterling.

(Schuldhaft.) Die Statistik hat in Frankreich bewiesen, daß in einem bestimmten Zeitraum etwas über 5000 Menschen in Schuldhaft

saßen, die einen Schuldbetrag von ungefähr 15,000,000 Franken repräsentirten. Von diesen 5000 haben in Folge der Faßt etwa 10% bezahlt und zwar eine Summe von 2,000,000 Fr., die Kosten dieser betragen aber 2,700,000 Fr.: also haben die Gläubiger in ihrer Gesamtheit mehr Kosten als Einnahmen gehabt. Für 100 Millionen Menschen in Europa ist die Schuldhaft beseitigt, in Frankreich im Juli 1867, im Norddeutschen Bunde und in Oesterreich im Mai des verfloßenen Jahres. —

(Reform der Mode.) Die Bewegung gegen die jetzigen Damenmoden, das vollendetste System von Unzweckmäßigkeit und Mangel an Geschmack, beginnt sich an verschiedenen Stellen zu regen. Der in Stuttgart im Sommer abgehaltene Frauen-Kongreß hatte bereits beschlossen, gegen die gleichzeitig abscheuliche und verschwenderische Toilette unserer heutigen Frauenwelt mit aller Macht aufzutreten und auf eine einfache, anständige und wohlgefällige Tracht hinzuwirken. Neuerdings will auch ein angesehenener Damen-Verein in Berlin Ähnliches versuchen und zunächst die wirklich schauderhaften Huldikel, gegen welche die einstigen Korpsmützen der Studenten als Muster an Eleganz erschienen, abschaffen und durch die praktische und kleidsame Kapotte, die jetzt größtentheils nur zur Theater- und Abendgarderobe verwendet wird, ersetzen. Ob das so bald gelingen wird, steht freilich dahin, denn die tyrannische Mode kümmert sich ebensowenig um die Gesundheit, wie um die Schönheit und Anmuth ihrer Sklaven.

(Zur vergleichenden Besteuerungskunde.) Im letzten Vierteljahr 1868 sind bei der Wiener städtischen Steuerkasse an unmittelbaren Steuern sammt den Nebenumlagen 5,132,824 fl. 98 $\frac{1}{2}$ kr. eingehoben worden. Das Gesammtergebniß beziffert sich für 1868 mit 17,726,126 fl. 19 $\frac{1}{2}$ kr. Das Königreich Württemberg, um einige Vierteltheile größer als Niederösterreich, und drei Mal so viel Einwohner als Wien zählend, bezahlt nach dem Voranschlage von 1868—69 an unmittelbaren Steuern 3,888,000 fl. rh. Auf den Kopf kommen demnach in Württemberg bei einer Bevölkerung von 1,748,000 Einwohnern (nach der Zählung von 1867) nahezu 2 $\frac{1}{4}$ fl. rh., in Wien aber, bei einer Bevölkerung von 600,000 Einwohnern 29 $\frac{1}{2}$ fl. ö. B. an unmittelbaren Steuern, ein Betrag, der abgesehen von dem entwertheten Papiergeld der Summe von 34 $\frac{1}{2}$ fl. rh. gleichkommen würde. An unmittelbaren Steuern bezahlt die Stadt Wien auch mehr als anderthalb Mal soviel als das Königreich Baiern mit seinen 4,800,000 Einwohnern, denn im bairischen Voranschlage von 1869 ist die Einnahme der unmittelbaren Staatsauslagen angesetzt mit 10,330,000 fl. rh.

Marburger Berichte.

(Schadenfeuer.) Am 15. Jänner Abends sind die Wirthschaftsgebäude und das Wohnhaus des Grundbesizers Windisch in Roswein abgebrannt.

(Versuchter Einbruch.) Kürzlich haben zur Nachtzeit mehrere Gauner es versucht, ins Getreidemagazin der Frau Hausner, welches sich im Erdgeschos des Gasseiger'schen Hauses neben dem Friedhof befindet, einzubrechen; das Eisengitter widerstand aber — möglicherweise sind die Thäter verschont worden.

(Oeffentlicher Vortrag.) Der zweite Vortrag des Herrn Professors Dr. Ludwig Eckardt — über „George Sand, ein Frauenleben der Gegenwart“ — fand dieselbe Aufmerksamkeit, denselben Beifall, wie der erste. Nachdem Herr Eckardt die Vorgeschichte der Dichterin erzählt, das bewegte Leben derselben geschildert, ging er zur kritischen Würdigung

Sie wollten heute zu Reinhold's gehen. Ich ahn' es, welche Antwort Sie bringen werden. Er muß mir entsagen, das sagt mir mein Verstand, aber mein kindisches, schwaches, eitles Herz will nicht daran glauben, und wenn ich mir's vorstelle, wie Sie hereintreten und „Es ist aus“ sagen werden, zittere ich an allen Gliedern und das Blut steigt mir zu Kopf, und kurz, ich fühle und weiß es, daß ich das Nein nicht erwarten und hören und darnach noch weiter fortleben kann! Das Unglück der letzten Tage war zu groß; auch noch den Schlag vor den Augen der kalten Welt hinnehmen zu müssen, das würde mich an Gott verzweifeln lassen, und ich fürchte, ich würde etwas thun, was die Schmach unserer Familie nicht verringerte! Darum will ich lieber davongehen, wo mich und meine Traurigkeit Niemand kennt. Das gutmüthige Herz kann so noch immer hoffen und sich überreden: man holt Dich zu Reinhold zurück! der gute Freund, der Verstand, aber gewinnt Oberhand.

In der Residenz lebt eine Schwester meiner Mutter; zu der will ich gehen; sie wird mir einstweilen Unterkunft, Arbeit und Verdienst schaffen. Ich lege ihre Adresse bei.

Und nun verzeihen Sie mir, liebster, bester Doktor. Sei Ihnen noch tausendmal die gute Hand geküßt und Ihnen gedankt! Gott segne Sie und sei mit

Ihrer Amanda Günther.

P. S. Warum ich den Schmutz zurücklasse und was Sie damit thun sollen, brauche ich nicht zu sagen. Ach, daß ich Alles ersetzen und gut machen könnte! Die Finger wollte ich mir wund arbeiten. Das Geld, das ich zur Reise brauche, nehme ich vom Pathegeschenk der Frau Fürstin — aus meiner Sparbüchse. Das Uebrige verwenden Sie, bitte ich, wie den Schmutz. Leben Sie wohl! Gott segne Sie! Gott segne Herrn Reinhold — Theodor!

Lange starrte Michaelis das Papier an. Es mußte wohl auch in der Stube eine kalte Luft wehen, denn der Doktor wischte sich die Augen und schüttelte sich. „Blickt mich an!“ sagte er dann. „Läuft mir davon! — Trophem gefällt's mir. Sie hat Ehrgefühl und steht auf eignen Füßen. — Aber, Donnerwetter, sie soll ja nicht schon selbständig handeln! Woju bin ich Vormund? — Wenn das die Stadt erfährt, gibt es ihrem Auf den Rest. Ich muß eine Ausrufe finden.“

Er verschloß Zimmer und Haus. Im Garten blieb er sitzen. Es fehlte ihm etwas. Plötzlich schlug er sich ärgerlich vor die Stirn. „Richtig, den Hans hab' ich vergessen! Nun läuft er in der Stadt umher. Ah, Alles geht schief! Am liebsten ging' ich auch davon“

7.

Der Weihnachtsabend brach an. Ein Duft von Tannen, ein geschäftiges Hin- und Hergehen und geheimnißvolles Treiben in allen Straßen und Häusern der Hauptstadt. Für Amanda schmückte Niemand den Christbaum. Still saß sie über ihre Arbeit gebückt in der Tante Wohnstube. Frau Schunke — so hieß die Tante — war eine kleine, corpulente Pastorswitwe, voll der seltsamsten Widersprüche im Innern und Außern. Schneeweißes Haar rahmte ein volles Gesicht von lebhafter Hautfarbe mit hervorquellenden Augen ein. Trotz ihrer sechzig Jahre trug sie beständig helle Kleider und war in ihren Bewegungen hastig und ruhelos, wie ein ungezogenes Mädchen. Irzt aufgelöst in Schwermuth und Sentimentalität, lobete sie im nächsten Augenblick wegen eines Nichts grimmig auf und schrie und schimpfte wie ein Fischweib. Gutmüthig und boshaft, keck und schlaue, hatte sie etwas von einer Kage, die nach Laune schmeichelt oder kraht. Kinder hatte sie nie gehabt. Seit ihres Mannes Tod ertheilte sie jungen Mädchen Gesangunterricht, und obwohl alle Welt ihre geringen Fähigkeiten dazu kannte und schmähte, benutzte und zwang sie nichtsdestoweniger alle Welt, ihr jährlich eine Anzahl von Schülerinnen zu schaffen.

Als Amanda am Morgen ihrer Ankunft sich der Tante vorstellte, die traurigen Ereignisse erzählte und um Rath bat, riß Frau Schunke sie enthusiastisch an ihr Herz, vergoß Ströme von Thränen und schwur bei den Manen ihres Gatten sowohl, als ihrer Schwester, Amanda wie eine Tochter zu halten. Sie räumte ihr ein Stübchen zum Arbeiten ein und gab ihr Nachts ein Bett neben ihrem eigenen. Am dritten Tag schon änderte sich ihre Laune und blieb die folgenden Wochen gleich schlecht. Sie hatte tausend Dinge an ihrer Nichte auszusprechen, hielt zornige Reden über schlechte Erziehung, beweinte die Heirat ihrer Schwester

über. Der Redner nannte George Sand die größte Dichterin Frankreichs, ja den größten Dichtergenius unseres Jahrhunderts — eine Sängerin der Freiheit, bald mit einem „Kreuzige“ bald mit einem „Hosianna“ empfangen — eine Dichterin, die in echt demokratischer Form zum Volke gesprochen, philosophirend, sozialistisch — eine Frau, die besser geschrieben, als die Männer ihrer Zeit — die Frau, die es gewagt, kühn und geistreich für das Recht ihres Geschlechtes aufzutreten — für die Beseitigung der Schranken, die einen Theil der Menschheit zum Sklaven der anderen erniedrigen — wider die von Männern allein und entgeltlich gemachten Gesetze und Vorurtheile. Das Ideal der Dichterin sei: eine Liebe ohne Ende — der Gegensatz des genialen, selbständigen und des von der Welt unterdrückten Weibes. George Sand sei das Weib, das zum ersten Male unter Männern das Wort ergriff gegen die Gesellschaft und doch von dieser gelesen, vergöttert oder verflucht wurde. Ungerecht sei George Sand insofern, als sie nur das durch den Mann verursachte Unglück der Ehe zum Gegenstande ihres Hasses gewählt. George Sand rege zu ernstem Nachdenken an, zu Versuchen, die Ehe auf die einzig richtige Grundlage zurückzuführen — auf die Liebe. Die Werke der Dichterin zeichnen sich aus durch eine sehr edle, schwungvolle Sprache, durch glänzende Darstellung. Eine Gefahr können diese Werke nur dann dem Leser bringen, wenn er nicht zu prüfen verstehe: George Sand will mit Herz und Verstand gelesen werden. — Herr Eckardt hat eine längere Fahrt nach dem Norden Deutschlands unternommen und wird auch in Berlin Vorträge halten. Im nächsten Frühling sehen wir den liebgewordenen Redner in Marburg wieder und gedenkt er dann hier dreimal zu sprechen und zwar: über „Luther und Boyola, Ulrich Hutten und über den deutschen Bauernkrieg.“

(Verein „Fortschritt“.) In der letzten Versammlung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins sprach Herr Friedrich Brandstätter über den neuesten Vorgang bei Einhebung der Verzehrungssteuer, welchen unsere Leser aus dem vorletzten Blatte der „Marburger Zeitung“ im Allgemeinen bereits kennen. Herr Brandstätter schloß seinen Vortrag mit der Nachricht, der Abfindungsverein werde sich an das Abgeordnetenhaus wenden, damit nicht der Ort der Schlachtung, sondern jener des Verbrauchs als maßgebend erklärt werde. — Herr Karl Flucher erstattete Bericht über die Frage: „Ob nicht, wie in Pittau, die Gemeindevorrechnung gedruckt und den Steuerzahlern in das Haus geschickt werden soll?“ Herr Flucher äußerte sich zustimmend und es wurde beschlossen, den Gemeindeausschuß um diese Verbreitung zu ersuchen und auf die genaueste Spezifikation der Rechnung zu dringen. Die Vereinsleitung wurde nach dem Wunsche des Herrn Dr. Radey beauftragt, von der Gemeindevorrechnung Einsicht zu nehmen und Bericht zu erstatten. Herr Professor Ried stellte den Antrag, die Gemeindevorrechnung autographirt unter den Mitgliedern des Vereins zu verbreiten, falls die Gemeindevertretung dem Gesuche desselben nicht entsprechen würde. Dieser Antrag wurde zum Beschluß erhoben. — Die Marktpolizei war Gegenstand einer lebhaften Verhandlung. Nach den Anträgen des Berichterstatters Herrn Simon Wolf und des Herrn Dr. Radey wird der Verein den Gemeindeausschuß um die strengste Handhabung der auf Lebensmittel und Maß und Gewicht bezüglichen Gesetze ersuchen. Die Zusatzanträge der Herren: Julius Primmer, Professor Ried, Anton Hohl und Anton Hoinig, betreffend Bimentirung der Milch, Untersuchung der Gläser und Flaschen in den Gasthäusern und der Wehen auf dem Marktplatz, die Aufstellung öffentlicher Wagen zur allgemeinen Benützung, wurden angenommen. — Die Stark'sche Angelegenheit wurde nach den Anträgen des Berichterstatters, Herrn Stauder und des Herrn Professors Ried fallen gelassen, da Herr Stark mittlerweile österreichischer Staatsbürger geworden. — Schließlich wurde festgesetzt,

daß die Versammlung des Vereins während der Winterzeit regelmäßig zweimal im Monate stattfinden soll.

(Verein zur Förderung des Weinverkehrs.) Die allgemeine Versammlung, welche der vom politisch-volkswirtschaftlichen Verein „Fortschritt“ eingesetzte Reunerausschuß berufen, hat am Sonntag Vormittag im Gasthause zum Erzherzog Johann stattgefunden. Herr Friedrich Brandstätter eröffnete dieselbe mit einer Ansprache über den Zweck und hielt, nachdem er zum Obmann der Versammlung gewählt worden, er einen Vortrag über die Nothwendigkeit des fraglichen Vereins, über die Ziele und Mittel desselben. Die Versammlung erklärte sich einstimmig für die Gründung eines solchen Vereins. Der Schriftführer, Franz Biechthaler, verlas die vom Reunerausschuß entworfenen Satzungen, die nach kurzer Verhandlung unverändert angenommen wurden. Nach dem Antrage des Herrn Dr. Radey wurde noch beschlossen, die konstituierende Versammlung abzuhalten, sobald der Verein fünfzig Mitglieder zählt.

(Schaubühne.) Von den Mitgliedern der Klagenfurter Bühne ward am 16. und 17. Jänner Donizetti's „Belisar“ aufgeführt. Kräftige, wohlklingende Stimmen aus einer von südllicher Gluth bewegten Brust können diese Oper auch einem deutschen Ohre empfänglich machen. Frau von Bertolan (Antonina) besitz nicht die gewaltige, durchdringende Stimme und das Feuer, um das Racheprühen dieses Weibes im vollsten Maße zum Ausdruck zu bringen. Fräulein Fiedler (Irene) ist noch zu sehr Anfängerin, als daß sie sich in ihrer Partie sicher hätte bewegen können — verspricht aber bei ihren Anlagen und bei ihrem Streben eine tüchtige Künstlerin zu werden. Herr Podhorsky (Belisar) fühlte sich am rechten Plage und trug mit tiefer Empfindung vor. Herr Klement (Alamir) war trefflich bei Stimme und erwarb sich namentlich durch sein: „Bittere Bizanzja!“ den rauschendsten Beifall. Herr Urban d. j. (Eutropius) fand sich mit seiner undankbaren Rolle gut ab. Herr Stauder d. j. sang den Kerkermeister Eusebius in einer Weise, daß er, statt die Hörer zu rühren, nur Lachen erregte. Herr Hajel (Justinian) stürzte durch Heiserkeit. Die Chöre waren matt. Das Orchester dagegen that sein Möglichstes. Der Besuch war am ersten Tage mäßig, am zweiten blieb das Haus beinahe leer und war der Erfolg schlechter; denn auch Herr Klement litt an Heiserkeit. Die Stimme des Sängers ist sein Kapital; er muß dieselbe außer der Bühne möglichst schonen — nicht allein in seinem Interesse, sondern auch im Interesse des Publikums, welches für erhöhte Preise auch eine entsprechende Leistung fordert.

(Lehrerverein.) Im zweiten Lehrzimmer der Realschule (Burggebäude) wird heute Abend um 6 Uhr die konstituierende Versammlung des Lehrervereins stattfinden.

(Aus der Gemeindestube.) Morgen findet eine Sitzung des Gemeindeausschusses statt, in welcher die am 7. Jänner nicht erledigten Geschäftstücke zur Verhandlung kommen.

Letzte Post.

Der Steuerreform-Ausschuß des Abgeordnetenhauses erklärt sich für den Ertragkataster.

Die Serben in Ungarn haben durchwegs Segner der Regierung für die Reichstagswahlen aufgestellt.

Die Pforte hat das Konferenzprotokoll unterzeichnet.

Die Konferenzmächte sollen sich geeinigt haben, strenge Neutralität zu beobachten, falls Griechenland sich nicht fügen würde.

und schmückte den Neudanten; kurz, Amanda hatte schwere, kummervolle Stunden. Sie sollte das Hauswesen in Ordnung halten, nähen, sticken und gleichwohl immer bei der Tante und für deren Unterhaltung besorgt sein; sie mußte in ihrer Trauer singen und Klavier spielen, was Frau Schunke jedesmal Gelegenheit gab, über die Talentlosigkeit ihrer Nichte sich die Haare zu rauen. Allabendlich waren die Sünden des Neudanten das Gesprächsthema, und wenn Amanda um Schonung bat, ward ihr versteckter Hochmuth und eitle Verblendung vorgeworfen. Amanda ertrug alle Launen, Nachts aber weinte sich ihr gepreßtes Herz aus. Dann wachte nicht selten Frau Schunke, die einen leisen Schlaf hatte, auf und schrie das arme Mädchen an, daß sie sei netwegen die ganze Nacht nicht schlafen könne. —

Am Weihnachtsabend war Amanda müde, denn vom frühesten Morgen an hatte sie der Magd beim Scheuern und Gardinenaufziehen geholfen. Trotzdem ließ sie, sobald die Lampe brannte, sich zu neuer Arbeit am Strohrahmen nieder, während die Frau Schunke bequem auf dem Sopha lag und gähmend bald in der Bibel, bald in Modejournalen und Notenhäften blätterte.

„Es thut mir leid,“ begann die Tante, „es thut mir leid, daß ich Dich heute allein lassen muß. Aber sage selbst, ob ich Deinetwegen die Einladung der Baronin Großkopf refusiren konnte? — Du kennst die Baronin?“

„Nein, Frau Tante.“

„Du kennst sie nicht? Das wundert mich. Sie besucht mich doch sehr oft!“

„Sie vergessen, Tante, daß ich bei Ihren Besuchen nie zugegen sein darf.“

„Nicht darf?! Als ob ich es Dir je verboten hätte! Gott, ich bin ja so gut! Aber ich kenne die Aristokratie. Adelige werden durch die Gegenwart armer, bürgerlicher Wesen, wie Du, genirt. Deshalb lobe ich es, daß Du Dich nicht zu meinen Bekannten drängst.“ Sie bückte sich nach einem Notenhäfte und sang, ihre schrille Stimme dämpfend, einige Takte. Dann wandte sie sich wieder an Amanda. „Wo hast Du den heiligen Abend im vorigen Jahr zugebracht?“

Amanda's Augen schimmerten feucht, als sie antwortete: „Beim Vater —“

„Oh, hm, kann mir's denken: Weihnachten, das war ein Tag für Herrn Günther! da konnte er groß thun, Einkäufe machen, Geld hinauswerfen!“

Amanda preßte die Hand auf's klopfende Herz. „Tante!“ flüsterte sie bittend.

„Nun, nun, ich will Dir nicht wehe thun. Aber ich bin eine offene, ehrliche Natur, ich nenne die Dinge beim wahren Namen. Und so behaupte ich denn bis an's Ende meiner Tage, daß Dein Vater ein Verschwender war, der uns Alle in's Unglück stürzte.“

„Liebe Tante, schmähren Sie nicht heute meinen Vater, nicht heute, wo mir die Erinnerung an die entschwundene Zeit schier das Herz abdrückt! Wenn Sie ihn gesehen hätten, wie er an diesem Tag den Christbaum schmückte, Abends dann unsere Magd, die armen Nachbarskinder und mich zur Bescheerung führte, wie ihm das Glück zu geben aus allen Bügen strahlte, und wie er über unsere Freude jubelte — Sie würden den armen Todten im Grabe ruhen lassen!“

Frau Schunke trommelte mit den kurzen, fetten Fingern auf dem Tisch und schob ungeduldig die Spitzhaube auf's Ohr, welche immer lose auf ihrem Kopf saß.

„Dahinter steckt wohl der Vorwurf, daß ich Dir keinen Weihnachtsbaum aufspuge, daß ich meine Nichte und Kretzi und Plethi zu keiner Bescheerung einlade?“

„Aber, Tante —“

„Schweig! Ich erwartete den Vorwurf, weil ich menschliche Undankbarkeit kenne. Also Kind und Magd und die ganze Nachbarschaft hat er beschenkt? an mich, die arme, alleinstehende Frau, an seine Schwägerin hat er nie gedacht; mich lud er nie zu seinem Christabend, für mich hatte er nicht einen rothen Pfennig! Freilich hätte ich vom windigen Skribenten auch nicht Pfennigswert genommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Reeller Ausverkauf! Keine Marktschreierei!

Wegen vorgerückter Saison und überhäuftem Lager aller Gattungen Mäntel, Jacken, Flanell-Hemden, Shawls, Crinolines, Ueberröcke &c. werden alle diese Artikel

30% billiger als früher verkauft.

Ich erlaube mir auf diese Gelegenheit meine geehrten Kunden und das P. T. Publikum aufmerksam zu machen, sich mit dem Einkauf zu beeilen, da das große schöne Lager, wie es noch nicht hier war, nach einem Monate anderweitig verwendet wird, und lade zu einem zahlreichen Besuche ergebenst ein.

Achtungsvoll

Carl Folger,

Marburg, Burgplatz Nr. 7.

53) **Jacken, Mäntel, Crinolines! 30% billiger als früher!**

Nr. 192.

Rundmachung.

(54)

Das gefertigte Stadtmag. macht bekannt, daß die Rechnungs-Abschlüsse des Gemeindehaushaltes und der Gemeindeanstalten für das Jahr 1868 im Bürgermeister-Bureau zur Einsicht der Gemeinde-Mitglieder vom 21. Jänner bis 3. Februar 1869 öffentlich aufliegen werden.

Stadtmagistrateamt Marburg am 16. Jänner 1869.

Der Bürgermeister: Bancalari.

Eine Wohnung

im 1. Stocke, aus 2 Zimmern, Speise, Küche, Holzlege und Bodenanstheil bestehend, dann ein Gewölbe, sind vom 1. März an zu vergeben im Hause Nr. 210, Kärntnergasse.

(52)

Zahl 395.

Mühlverpachtung.

(55)

Am 29. Jänner d. J. Vormittags von 10 bis 12 Uhr wird loco Vidern die Licitationsweise Verpachtung der dem minderjäh. Anton Rath gehörigen Mahlmühle in Vidern abgehalten werden.

Die Verpachtung dieser Realität und nach Wunsch der Pachtlustigen auch des dabei gelegenen Obstgartens und Wiesfeldes erfolgt auf 6 nacheinander folgende Jahre d. i. vom 1. Februar 1869 an.

Als Andruspreis für die Mühle sammt Mählzeug und Grundstücken wird der jährliche Pachtzins von 250 fl. und für die Mühle sammt Mählzeug jedoch ohne Grundstücken der jährliche Pachtzins von 200 fl. angenommen und hat der Ersteher nebst einer für die Dauer des Pachtverhältnisses zu erlegenden Kaution im Betrage von 100 fl. sogleich nach dem Zuschlage die erste 1/2-jährige Rate des Reiskbotes baar zu bezahlen.

Hierzu werden Pachtlustige mit dem Bemerkten höflichst eingeladen, daß die übrigen Licitationsbedingungen hiergerichts eingesehen werden können.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 10. Jänner 1869.

Z. 300.

Lizitation

49

von Mehl und Getreide aus der Karl Hausner'schen Konkursmasse.

Vom gefertigten k. l. Bezirksgerichte wird bekannt gemacht, daß über Einschreiten des Karl Hausner'schen Konkursmassenverwalters Herrn Dr. Dominikus die gerichtliche Feilbietung der zur Karl Hausner'schen Konkursmasse gehörigen, im Löschnig'schen Magazine in der Kärntner-vorstadt hier, und in dem Magazine des Karl Hausner'schen Wärlershofes daselbst liegenden Mehle und Getreide im Schätzungswerte per 4731 fl. 10 kr. bewilliget und zur Vornahme die Tagsatzung auf

Mittwoch den 20. Jänner 1869

Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, nöthigenfalls auch auf die darauffolgenden Tage am Orte der Verkaufsobjekte angeordnet worden sei.

Hierzu werden Kauflustige mit dem Bemerkten eingeladen, daß der Verkauf nöthigenfalls auch unter dem Schätzwerte, jedoch nur gegen sogleiche Baarzahlung und Hinwegschaffung des Erstandenen erfolgt, und daß weiters mit der Lizitation der im Löschnig'schen Magazine in der Kärntner-vorstadt hier gelegenen Objekte begonnen wird.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 10. Jänner 1869.

Z. 15442.

Edikt.

48

Vom k. l. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht:

Es sei über Ansuchen der Erben nach dem am 4. Juli 1868 zu Marburg verstorbenen Haus- und Realitätenbesitzer Martin Wlader die Reliquitation der Weingartrealität Bg. Nr. 94 und 95 ad Helliggilt Rothwein um den Andruspreis per 1178 fl. bewilliget und zur Vornahme derselben die Tagsatzung auf den

29. Jänner 1869

Vormittags 11 bis 12 Uhr an Ort und Stelle der Realität in Praßte mit dem angeordnet, daß die Licitationsbedingungen, Grundbuchs-Extrakt &c. bei Gericht eingesehen werden können und diese Realität nur um oder über den Schätzungspreis hintangegeben wird.

Jeder Kauflustige hat ein 10% Vadium zu erlegen.

Marburg, am 21. Dezember 1868.

Zahl 11253.

Edikt.

(13)

Den bereits über 30 Jahre abwesenden Bauernsöhnen Josef und Georg Pototschnig von Pachern wird hiemit erinnert, daß wenn dieselben binnen Einem Jahre nicht erscheinen, oder binnen dieser Frist auf eine andere Art das Gericht oder den für sie bestellten Kurator Franz Koren, Grundbesitzer in Polana, in die Kenntniß ihres Lebens setzen, zu ihrer Todeserklärung geschritten werden wird.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 2. Dezember 1868.

Turnverein Marburg.

Für diejenigen P. T. Freunde und Förderer des Turnwesens, welche dem Marburger Turnvereine noch als unterstützende Mitglieder beizutreten wünschen, liegt der Subscriptionsbogen im Comptoir des Herrn Ed. Janschi auf und können Mitgliederarten daselbst gelöst werden.

(23)

Der Turnrath.

Zwei Wägen:

1 Broom ganz geschlossen mit Glas und ein halbgedeckter Kalesch sind billig zu verkaufen im Hotel zur „Stadt Wien“ in Marburg; auch ist die „Presse“ und die „Lagespost“ zu überlassen.

Anfrage beim Eigenthümer daselbst.

(41)

Ein Haus in der Grazervorstadt

auf einem sehr frequenten Posten in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes und deshalb für einen Geschäftsmann besonders anpassend, ist wegen Familienverhältnissen allsogleich aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen im Comptoir dieses Blattes.

(42)

Marjeta Waupotitsch

Marburg, Herrengasse Nr. 108.

gibt dem geehrten P. T. Publikum achtungsvoll bekannt, daß bei ihr Bolants für Röde corffirt, auch ohne von den Röden getrennt zu sein, ferner Streifen ausgehackt werden; empfiehlt sich zu schöner und billiger Besorgung von feinsten wie auch einfacheren Hands- und Nähmaschinenarbeit, Wäsche, Kleider &c.; ertheilt auch Unterricht im Maschinenbau auf Wheeler & Wilson-Maschinen, und bittet um recht zahlreiche Aufträge.

Öffentliche freiwillige Versteigerung

der aus dem Anton Wutt'schen Verlasse vom Herrn Anton Schwarznigg erstandenen, zu Marburg in der Endgasse gelegenen beiden Häuser Urb. Nr. 224 ad Magistrat Marburg Tom. V, pag. 361 ad Stadt Marburg, dann des Bauplatzes Tom. VI, pag. 51 ad Stadt Marburg und des zu diesen Häusern gehörigen Gemeindegrund-Anteilles sammt darauf stehenden Gebäuden.

Diese Lizitation hat in Folge des diesbezirksgerichtlichen Bescheides hdo. 29. Dezember 1868, Zahl 15802, am 28. Jänner 1869 Vormittags von 10 Uhr an Ort und Stelle statt, wobei das erste, das sogenannte Ischelig'sche Fleischbänkhaus Urb. Nr. 224 sammt Gemeindegrund-Anteil um 5000 fl. und das ehemals Löschnig'sche Haus Tom. V, pag. 361 mit dem Bauplatze Tom. VI, pag. 51 und Gemeindegrund-Anteil auch um 5000 fl. ausgerufen wird.

Diese Häuser sind auf einem ausgezeichneten Posten gelegen und wurde auch bis a dato auf dem einen Hause die Fleischhauerei und auf dem anderen ein Weinschank mit vorzüglichstem Erfolge betrieben.

Die Zahlungsbedingungen sind unendlich günstig und können beim k. l. Bezirksgerichte Marburg eingesehen werden. Der Verkäufer behält sich die Ratifikation des Verkaufes während einer Stunde nach der Lizitation vor.

Den auf das Gut versicherten Gläubigern bleibt ihr Pfandrecht ohne Rücksicht auf den Verkaufspreis vorbehalten.

Auskünfte ertheilen Herr Dr. Anton Schorman, Advokat, und Herr Dr. Heinrich Lorber in Mured.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 29. Dezember 1868.

47

Nr. 13835.

Edikt.

(25)

Vom k. l. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 388 fl. 50 kr. f. A. die exekutive Versteigerung des dem Franz und der Maria, recte Mathilde Wratuschka aus dem Kaufvertrage vom 3. Februar 1863 mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 480 fl. öst. W. geschätzten Rechtes zum Eigenthum der Realität Urb.-Nr. 1 neu, 38 1/2 alt ad Hausambacher bewilliget und zur Vornahme drei Feilbietungstagsatzungen auf den

9. und 23. Februar, dann 12. März 1869

jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, die beiden ersten im diesgerichtlichen Amtsblokale, die dritte am Orte der Realität, f. G. Binderleusche in Roswein mit dem Beisatze angeordnet, daß dieses Recht, wenn es bei der ersten und zweiten Feilbietung nicht wenigstens um den Schätzungswert angebracht werden sollte, bei der dritten Versteigerung auch unter diesem Werthe gegen sogleiche Baarzahlung hintangegeben wird.

Das Schätzungsprotokoll und der Kaufvertrag vom 3. Februar 1863 sind in der diesgerichtlichen Registratur einzusehen.

Marburg am 19. Dezember 1868.

Z. 14202.

(39)

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. l. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Anton Straßhills durch Dr. Duschak die exekutive Versteigerung der den Eheleuten Josef und Amalie Schneebacher gehörigen, gerichtl. auf 13500 fl. geschätzten Realität G.-Nr. 232 ad Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungstagsatzungen, u. z. die erste auf den 26. Jänner, die zweite auf den 27. Februar, die dritte auf den 30. März 1869 jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr in der diesgerichtlichen Amtskanzlei mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten Feilbietung aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Licitationsbedingungen, wozu insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Vadium von 1300 fl. zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, so wie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 26. November 1868.